

Menschenwürdig leben.
Kindern Zukunft geben!

Grundlagenartikel

FASTENAKTION
2012

HINTERGRÜNDE
PROJEKTE UND BEISPIELE
KERNAUSSAGEN



MISEREOR
• IHR HILFSWERK

**Herausgeber**

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V., 2011
Mozartstraße 9, 52064 Aachen
T: 0241 / 442-0, Fax: 0241 / 442-188
E: postmaster@misereor.de
Homepage: www.misereor.de

Text und Redaktion

Petra Gaidetzka
unter Mitarbeit und mit Beiträgen von
Gottfried Baumann, Karin Baumann,
Uta Jungmann, Angela Lohausen,
Almuth Schaubert

Grafische Herstellung

Hüsch&Hüsch, Aachen

Kontakt

MISEREOR
Abteilung Bildung und Pastoralarbeit, T: 0241/442-173
Servicestelle Pfarrgemeinden, T: 0241/442-506
Arbeitsstelle Berlin, T: 030/4435198-0
Arbeitsstelle Bayern, T: 089/598279

Wir haben uns bemüht, alle Rechte inhaber ausfindig zu machen. Wenn in dem einen oder anderen Fall die Urheberrechtslage nicht hinreichend geklärt werden konnte, sind wir für Hinweise dankbar. Berechtigte Honoraransprüche werden nachträglich abgegolten.

Menschenwürdig leben.
Kindern Zukunft geben!

Grundlagenartikel

FASTENAKTION
2012

Seite

1 Kinderarmut in den Städten des Südens

Die Kinder der Armen sind unsere Zukunft in der Einen Welt –
doch wie viel investieren wir in ihre Zukunft? 6

Schuften statt zur Schule zu gehen 10

Armut bedeutet Ausschluss 12

2 Erfahrungen

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Nairobi:
**Mädchen schützen vor Gewalt und Missbrauch
und stärken für ein selbstbestimmtes Leben** 14

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Guatemala-Stadt:
**Anlaufstellen schaffen und
einer Friedenskultur den Weg bereiten** 18

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Kalkutta:
**Die notwendigen Strukturen aufbauen,
damit Menschen in Würde leben können** 22

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Hongkong:
Für sicheren, bezahlbaren Wohnraum kämpfen 26

3 Schlussfolgerungen

Einsatz für Kinder und Jugendliche weltweit
– ein kirchlicher Auftrag 30

Kernaussagen der Fastenaktion 2012 32

Sieben Wochen – sieben Impulse 34



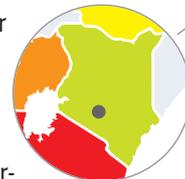
Guatemala-Stadt: „Frieden beginnt in den Köpfen“

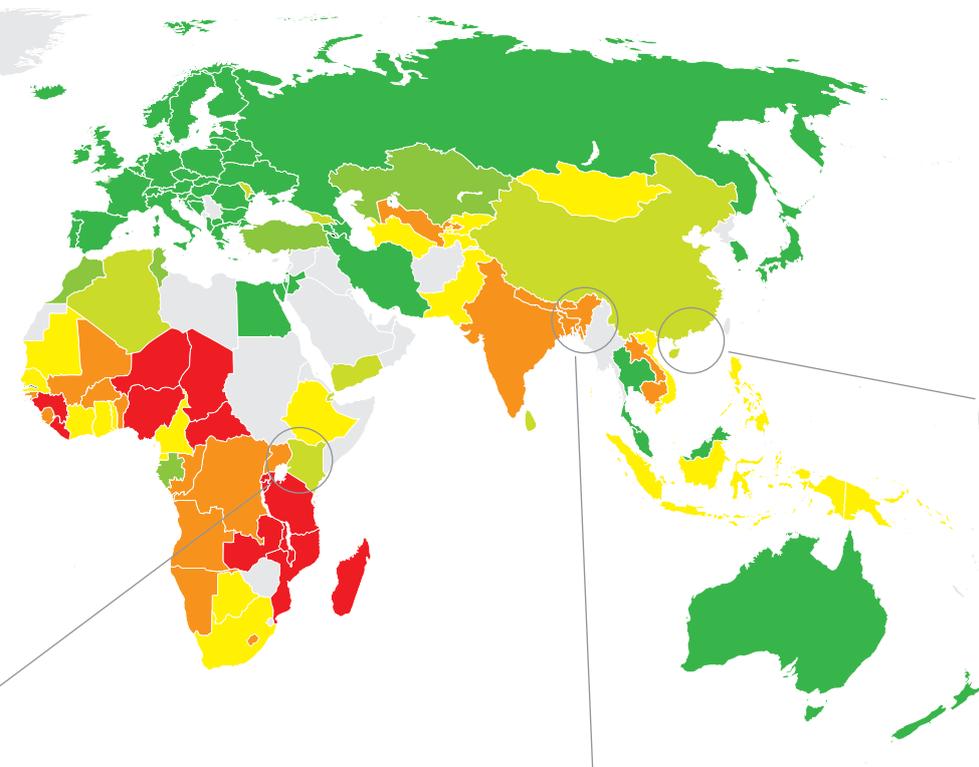
Das Leben in den Armenvierteln der guatemaltekischen Hauptstadt ist von Drogenkriminalität und Hoffnungslosigkeit bestimmt. Viele Jugendliche haben die Schule abgebrochen, weil sie sich und ihre Familien durch Arbeit ernähren müssen. Manche sind in Banden organisiert. Um die Spirale der Gewalt zu durchbrechen und die Kinder und Jugendlichen zu erreichen, schickt die Organisation Grupo Ceiba „Friedens-Busse“ in die Viertel. Sie sind Anlaufstellen für benachteiligte Jugendliche und sollen einer „Friedenskultur“ den Weg ebnen, weil Ausbildungs- und Jobangebote nicht ausreichen: Das von Gewalt geprägte Lebensumfeld der Jugendlichen muss sich verändern.



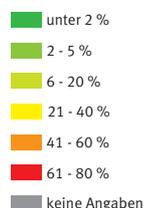
Nairobi: „Wege aus dem Teufelskreis“

Im Rescue Dada Centre finden Mädchen zwischen vier und 16 Jahren ein zeitweiliges Zuhause. Es sind Kinder, die keine Familienbindungen mehr haben oder deren Eltern zu arm sind, um für sie zu sorgen. Viele Mädchen haben zu Hause oder auf der Straße schwere Misshandlungen erlebt. Im Rescue Dada Centre werden sie unterrichtet und therapeutisch betreut. Die Mitarbeiterinnen des Zentrums suchen Kontakt zu den Eltern – falls vorhanden – und bieten Beratung und Hilfe an. Manche Kinder können deshalb nach einem Jahr in ihre Familien zurückkehren. Für andere wird eine liebevolle Pflegefamilie gesucht, vor allem dann, wenn die Mädchen keine Angehörigen mehr haben oder die Familie die Zusammenarbeit verweigert.



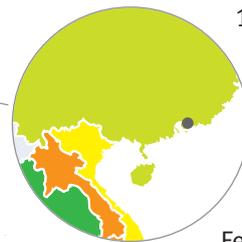


Bevölkerungsanteil der absolut Armen
(Tageseinkommen unter 1,25 US-Dollar)
im weltweiten Ländervergleich



Hongkong: „Daheim auf 2-4 Quadratmetern“

In der Sonderverwaltungszone Hongkong leben nach offiziellen Angaben 100.000 Menschen in Miniwohnungen, Käfigen und Verschlägen – Arbeitslose, alte und alleinstehende Menschen, Zuwanderer-Familien aus Festland-China, die sich die horrenden Mieten in der Sieben-Millionen-Metropole nicht leisten können. 20.000 davon sind Kinder. Die Nichtregierungsorganisation SoCO vertritt ihre Interessen und konnte bereits zahlreichen Mieterinnen und Mietern zu einem menschenwürdigen Zuhause verhelfen.



Kalkutta: „Bildung kann Zukunft schaffen“

Tausende, darunter auch zahllose Kinder, sammeln auf den Straßen und Abfallhalden der indischen Großstadt Kalkutta Müll, den sie an Zwischenhändler weiterverkaufen. Die MISEREOR-Partnerorganisation Tiljala SHED unterstützt die Familien der Müllsammlerkinder wirtschaftlich. Ausbildung und Mini-Darlehen sollen die Gründung eigener kleiner Unternehmen ermöglichen. Die Kinder aus den Armenvierteln erhalten die Möglichkeit, „Brückenschulen“ zu besuchen, um Anschluss an das formale Schulwesen zu finden.



1 Kinderarmut in den Städten des Südens

Die Kinder der Armen sind unsere Zukunft in der Einen Welt – doch wie viel investieren wir in ihre Zukunft?



Foto: Schwarzbach/MISEREOR

„Wer bin ich? Sie sagen: Ich bin die Zukunft der Menschheit.“ (*Kind in Kalkutta*). Aber wie sieht die Realität, wie sehen die Perspektiven für Kinder wie Manik aus, der mit seinen Eltern und Geschwistern in Park Circus lebt, einem Armenviertel der Millionenstadt Kalkutta? Welche Chancen haben Kinder und Jugendliche, deren Alltag von Armut, Gewalt und Drogen bestimmt wird?

„Die Kinder der Armen sind auch unsere Zukunft in der Einen Welt“, lautete eine zentrale Aussage der MISEREOR-Fastenaktion 1999 unter dem Leitwort „Ich will Kind sein“: „Weltweite Solidarität wird zur Zukunftssicherung, zur Brücke zwischen den Generationen weltweit. Kinder sind unser einziger Reichtum, werden wir in Zukunft sagen und damit auch die Kinder in Armut meinen, jedes Kind auf dieser Welt.“¹⁾ Wenn aber Kinder der Reichtum und die Zukunft der Menschheit sind – wie viel Aufmerksamkeit schenken wir ihnen in Süd und Nord? Was tun wir, um den Jugendlichen in den Brennpunktvierteln von Guatemala-Stadt oder den sexuell aus-

gebeuteten Mädchen auf den Straßen von Nairobi Lebenschancen zu eröffnen? Was unternehmen wir, damit Kinder in Hongkong nicht länger in winzigen Verschlagen, auf vier Quadratmetern Wohnraum, leben, spielen und lernen müssen? Wie viel investieren wir in die Zukunft der Kinder, die im Müll von Kalkutta von der Hand in den Mund leben?

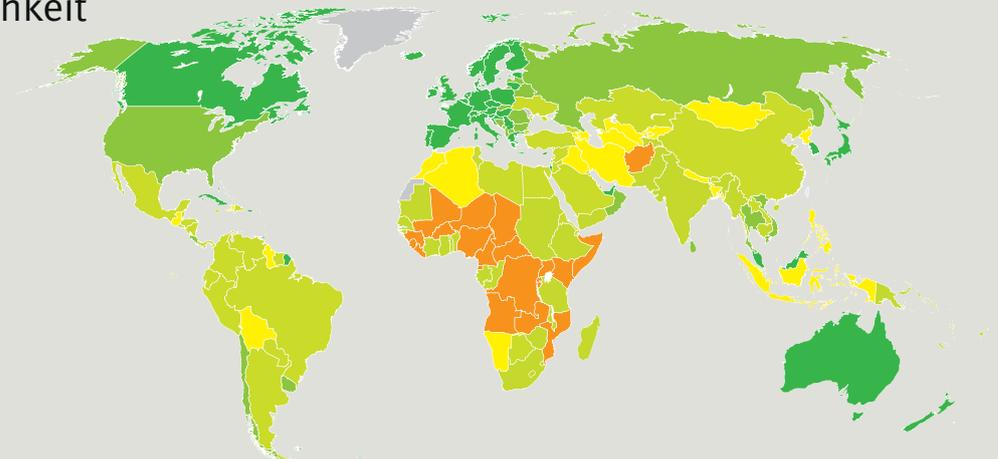
Es ist schwer, Kinderarmut in den Städten der Welt zu beziffern. Armenviertel werden oft als „informelle Siedlungen“ bezeichnet: Die Menschen, die dort leben, gelten als „Illegale“, die nirgendwo offiziell erfasst sind. Es gibt daher keine verlässlichen Angaben über die Zahl der

¹⁾ C. Kronenberg (1999): Für die Zukunft der Kinder weltweit, in: Kinder – Unsere Zukunft in der Einen Welt, hg. v. MISEREOR, Aachen, 37-58

Kindersterblichkeit

Sterblichkeitsrate der unter-Fünfjährigen

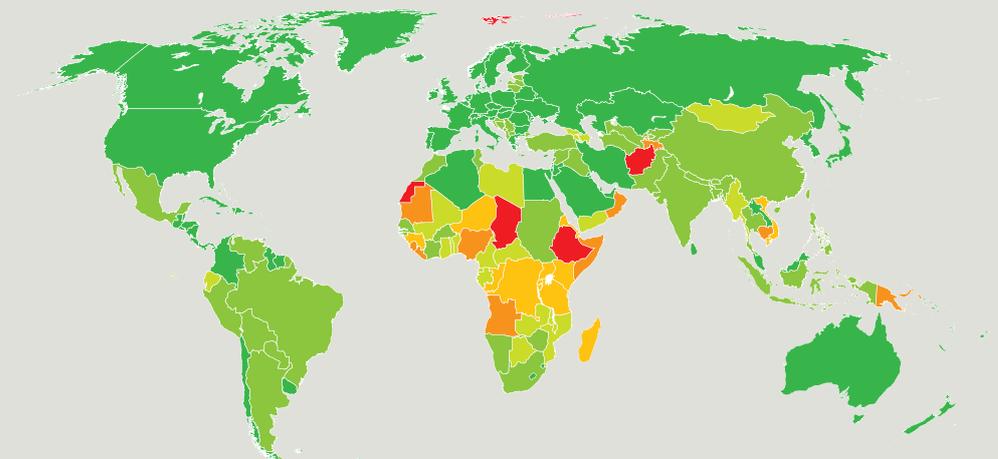
- unter 6 ‰
- 6 – 20 ‰
- 20 – 40 ‰
- 40 – 140 ‰
- über 140 ‰



Trinkwasser

Sicherer Zugang zu sauberem Trinkwasser

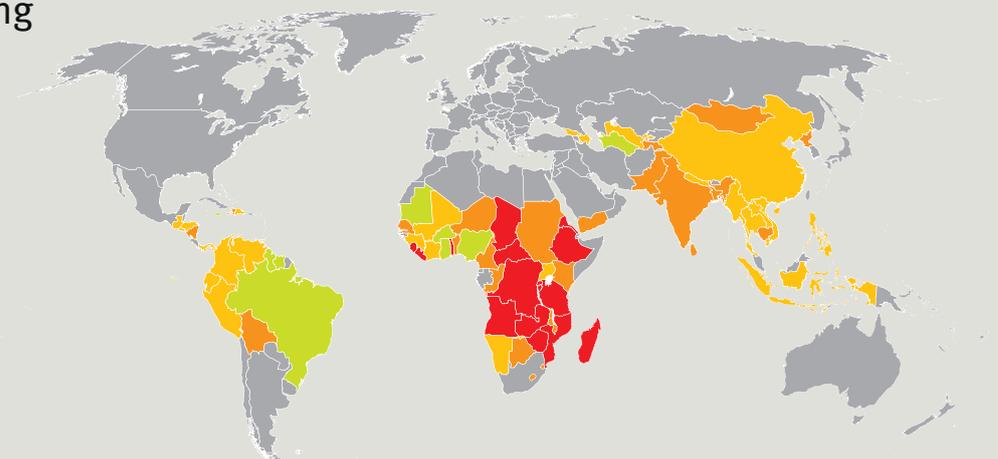
- mehr als 90 %
- 75 – 90 %
- 60 – 75 %
- 45 – 60 %
- 30 – 45 %
- unter 30 %



Unterernährung

Anteil der unterernährten Bevölkerung in ausgewählten Staaten

- 5 – unter 10 %
- 10 – unter 20 %
- 20 – unter 35 %
- mehr als 35 %



1 Kinderarmut in den Städten des Südens



Foto: Kopp/MISEREOR



Kinder, die jeden Tag auf der Straße für ihr Überleben arbeiten, statt zur Schule zu gehen, die zum Teil unter Brücken hausen, sich in Banden zusammenschließen und ihren Hunger mit Klebstoff oder Marihuana betäuben. Geht man davon aus, dass vier von zehn Menschen in einem städtischen Armenviertel jünger als 15 Jahre sind, dann leben 400 Millionen Kinder weltweit in

sogenannten Slums – an Bahngleisen und Abwasserkanälen, auf Industriebrachen und am Rand von Müllhalden. UNICEF und die Weltgesundheitsorganisation gehen von 30 Millionen Kindern und Jugendlichen aus, die sich auf der Straße alleine durchschlagen. Die Dunkelziffer dürfte aber weitaus höher sein, denn die Grenzen zwischen dem „Arbeitsplatz Straße“ und dem „Lebensmittelpunkt Straße“ sind fließend: Viele Kinder, die den ganzen Tag unterwegs sind, um mit Dienstleistungen Geld zu verdienen, haben Eltern und einen Schlafplatz. Sie putzen Schuhe, waschen Autos, tragen Lasten und verkaufen allerlei Waren, manchmal auch den eigenen Körper; so leisten sie einen Beitrag zur Existenzsicherung der Familie. Oft lockern sich aber die familiären Bindungen, wenn ein Elternteil stirbt oder weggeht oder wenn die Kinder zu

In Kenia ist jede(r) Dritte mit dem HI-Virus infiziert.

Jugendliche sind besonders betroffen. In Ostafrika haben die Neuinfektionen in den letzten Jahren stark zugenommen, und Nairobi gilt weltweit als ein „Hotspot“ der AIDS-Pandemie. Als Faktoren, die die Ausbreitung der Infektion, den Ausbruch der Krankheit und die AIDS-Sterblichkeit begünstigen, gelten hauptsächlich:

- Armut
- Benachteiligung und damit einhergehende mangelnde Bildung der Frauen und Mädchen
- Menschenrechtsverletzungen gegenüber Frauen und Mädchen (zum Beispiel sexueller Missbrauch innerhalb und außerhalb der Familie)
- Promiskuität
- unzureichender Zugang zu Informationen
- mangelhafte Gesundheitsversorgung.

Kenya AIDS Watch Institute; UNAIDS – Joint United Nations Programme on HIV/AIDS; Stiftung Weltbevölkerung; Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/www.gib-aids-keine-chance.de (2011)



Foto: Schwarzbach/MISEREOR



Foto: Harms/MISEREOR

Hause misshandelt werden. Etliche Kinder schließen sich auf der Straße einer Bande an, die dann zum Familienersatz wird. Groß ist die Zahl der Waisen und Halbwaisen, denn Armenviertel sind keine gesunden Orte zum Leben. Mangelernährung, unzureichende Trinkwasserversorgung und fehlende Hygiene sowie gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen senken die Lebenserwartung der Armen und ihrer Kinder: Diarrhöe, Typhus, Cholera, Tuberkulose und Malaria sind typische „Krankheiten der Armut“, die mit den Lebens- und Wohnverhältnissen zu tun haben. Dazu kommt die weltweite AIDS-Pandemie, die zum Beispiel in Afrika dazu geführt hat, dass viele Kinder unversorgt zurückbleiben. In Kenia wird ihre Zahl auf mehr als eine Million geschätzt.

Weltweit sterben jährlich mehr als zehn Millionen Kinder unter fünf Jahren, die meisten an eigentlich vermeidbaren Krankheiten und weil medizinische Grunddienste fehlen. Auf der Welt-

rangliste der Kindersterblichkeit in den Ländern der Welt belegt Kenia den 44., Indien den 73., Guatemala den 79., Deutschland den 210. und Hongkong den 220. Platz.² 1,5 Millionen Unter-Fünfjährige sterben jedes Jahr, weil sie verschmutztes Wasser getrunken haben. Von den Krankheiten, die auf schlechte Wohn- und Hygieneverhältnisse zurückgehen, sind Kinder in städtischen Armenvierteln besonders betroffen. Bessere Zugänge zu sauberem Wasser und zu medizinischer Versorgung sind Grundvoraussetzung für eine nachhaltige Senkung der Kindersterblichkeit. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Ernährung, die gerade in städtischen Armenvierteln oft nicht ausreicht. 60 Prozent der Kinder, die ihren fünften Geburtstag nicht erreichen, sind durch Mangelernährung geschwächt. In Kenia gelten 30 Prozent der Bevölkerung als unterernährt, in Indien 22 Prozent, in Guatemala 16 Prozent.³ ■

²⁾ Datenquelle: www.welt-auf-einen-blick.de (10/2011)

³⁾ Datenquelle: FAO – Food and Agriculture Organization of the United Nations: *The State of Food Insecurity in the World 2009* (2010)

1 Kinderarmut in den Städten des Südens

„Ich will Kind sein!“ Die Kinder der Armen bauen sich ihre Spielsachen häufig selbst aus Alltagsmaterialien oder Abfällen. Doch viel Zeit bleibt meistens nicht zum Spielen. Auch fehlt es an geschützten Räumen. Die UN-Kinderrechtskonvention (Art. 31) spricht jedem Kind das „Recht auf Ruhe und Frieden, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben“ zu.

Schuften statt zur Schule zu gehen



Ausschnitt aus dem MISEREOR-Hungertuch 2011. „Was ihr dem Geringsten tut“ von Sokey Edoth (3x)

„Bis zum Jahr 2015 soll sichergestellt werden, dass alle Kinder weltweit eine Grundschulbildung vollständig abschließen können.“

Zweites von acht Millennium-Entwicklungszielen der Vereinten Nationen

Viele Kinder aus den Armenvierteln arbeiten, statt zur Schule zu gehen – weil sie als Straßenkinder für sich selbst sorgen müssen oder weil das Familieneinkommen zum Leben nicht ausreicht. Kinder verrichten schwere, zum Teil gesundheitsschädliche Tätigkeiten und gehen deswegen oft nicht zur Schule.



In Kenia ist der Schulunterricht bis zur achten Klasse kostenlos. Trotzdem geht nur die Hälfte der Kinder aus den Armenvierteln zur Schule. Auch andere Länder, wie zum Beispiel Indien, haben hervorragende Gesetze, die den Schutz von Kindern und die Einhaltung der Schulpflicht gewährleisten sollen – doch für arme Familien sind Bücher und Schuluniformen oft unerschwinglich.

Und selbst wenn sie einsehen, dass Bildung für die Zukunft ihrer Kinder wichtig ist, schicken viele Eltern ihre Kinder statt zur Schule zum Arbeiten oder Betteln auf die Straße. Andere Kinder jobben neben der Schule, um das Familieneinkommen aufzubessern; für Hausaufgaben bleibt dann oft zu wenig Zeit. Die Quote der Schulabbrecher, der sogenannten „drop-outs“, ist daher hoch. Das gilt nicht nur für Nairobi, sondern für zahlreiche Städte des Südens – in Lateinamerika, Afrika und Asien. Viele Schulabbrecher bleiben ihr Leben lang Analphabeten. In Guatemala fallen nach Angaben der UNESCO 60 Prozent der Heranwachsenden vorzeitig aus dem Bildungssystem. Weltweit sind Kinder und Jugendliche in abgelegenen ländlichen Gebieten, in Armensiedlungen am Stadtrand und innerstädtischen Armenvierteln besonders betroffen. Jungen erreichen eher einen Schulabschluss als Mädchen, denn wenn eine Familie nicht genug Geld aufbringen kann, um alle Kinder zur Schule zu schicken, haben die Töchter oft das Nachsehen. Immer noch glauben viele Eltern, ein Mädchen müsse sowieso nicht lernen, sondern sei dazu da, im Haushalt zu arbeiten, die jüngeren Geschwister zu beaufsichtigen und früh zu heiraten. Jedes dritte kenianische Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren ist bereits verheiratet; in Indien liegt das durchschnittliche Heiratsalter bei 15,3 Jahren.

Bildung ist ein Schlüssel zur Entwicklung, ein Menschenrecht – aber wie so viele Menschenrechte steht auch dieses in infrastrukturschwachen Regionen und städtischen Armenvierteln oft nur auf dem Papier. Es ist ein Teufelskreis: Kinder arbeiten, weil sie und ihre Familien arm sind. Kinderarbeit schafft aber Arbeitslosigkeit – denn es ist billiger, auf kindliche Arbeitskräfte zurückzugreifen, als Erwachsenen faire Löhne zu zahlen. Und weil die Kinder, die durch Straßenhandel, Müllsammeln oder Schuheputzen das Überleben der Familie sichern, nicht zur Schule gehen können, werden sie als Erwachsene ebenfalls nur Aushilfsjobs bekommen; so ist abzusehen, dass auch ihre Kinder wieder durch Arbeit zum Familieneinkommen werden beitragen müssen. ■

„Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung. Der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung sind unentgeltlich. Der Grundschulunterricht ist obligatorisch. Fach- und Berufsschulunterricht müssen allgemein verfügbar gemacht werden, und der Hochschulunterricht muss allen gleichermaßen entsprechend ihren Fähigkeiten offen stehen.“

Art. 26/1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

1 Kinderarmut in den Städten des Südens

Armut bedeutet Ausschluss

Auch in der UN-Kinderrechtskonvention ist das Recht auf Bildung festgehalten (Art. 28). In den städtischen Armenvierteln wird jedoch nicht nur dieses Grundrecht verletzt – sondern auch das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person, das Recht auf „befriedigende Arbeitsbedingungen“ und existenzsichernde Entlohnung, das Recht auf menschenwürdige Wohnverhältnisse einschließlich Wasser- und Sanitärversorgung, das Recht auf medizinische Grunddienste und Sozialleistungen. Menschen, die im und vom Müll leben, die an Bahnliesen und Abwasserkanälen in ständiger Angst vor Vertreibung siedeln und als „Illegale“ offiziell gar nicht existieren, haben nicht die Möglichkeit, die Achtung der Menschenrechte für sich und ihre Kinder einzufordern.

„Nur weil die Menschen keine Dokumente haben, sind sie doch nicht illegal! Ich habe einen Pass – aber entscheidet dieses Stück Papier über legal und illegal? Nein. Es gibt keine illegalen Menschen. Jeder Mensch ist von Gott geschaffen und hat von daher sein Recht und seine Würde.“

Mohammed Alamgir, Gründer der MISEREOR-Partnerorganisation Tiljala SHED in Kalkutta

Armut bedeutet vor allem: Ausgrenzung, Ausschluss. Armut bedeutet, keinen Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen zu haben. Das trifft die Kinder und Jugendlichen besonders hart, die jeden Tag aufs Neue um ihr Überleben kämpfen müssen. Kalkutta, Hongkong, Nairobi, Guatemala-Stadt und andere Großstädte des Südens sind von krassen sozialen Gegensätzen geprägt. Im Ballungsraum von Kalkutta leben

der Bevölkerung. Die Müllsammlerfamilien in den Armenvierteln haben daran keinen Anteil.

Nairobi, die Hauptstadt Kenias, beherbergt Banken, internationale Konzernzentralen und UN-Institutionen, doch fast 60 Prozent der Bevölkerung drängen sich in den Armensiedlungen – auf nur fünf Prozent der bebauten Fläche des Stadtgebietes. Dort sind rund 600.000 Kinder zu Hause; etwa 60.000 von ihnen sind als Straßenkinder auf sich allein gestellt. Viele dieser Heranwachsenden sind nirgends registriert – und es ist fraglich, ob ihr Schicksal die Wohlhabenden, die abgeschottet in bewachten Wohnanlagen leben, in irgendeiner Weise interessiert.

Was „Ausgrenzung“ und „Ausschluss“ bedeuten, zeigt das Beispiel Guatemala-Stadt besonders drastisch: Zwei Dutzend der Stadtrandsiedlungen gelten als „rote Zonen“, in denen praktisch keine zivile Ordnung mehr existiert. Politik und Stadtverwaltung haben diese Viertel aufgegeben. Ärzte wurden abgezogen, Gemeinschaftseinrichtungen geschlossen. In den Straßen herrschen Banden, die sogenannten Maras. Bis zu 20.000 Jugendliche sollen in diesen Gangs organisiert sein. Das sind 20 Prozent der Bevölkerung der „roten Zonen“. Die Banden geben den Jugendlichen das, was ihnen in ihrem Leben fehlt: eine Heimat, ein Zugehörigkeitsgefühl, Geld, Ansehen und Macht. Der Preis ist hoch: Er besteht zumeist in einer verlorenen Kindheit und einer geringen Lebenserwartung.

mehr als 15 Millionen Menschen, viele von ihnen in Armenvierteln. Kalkutta ist aber auch Industrie- und Universitätsstadt, Kulturzentrum und hinduistischer Wallfahrtsort. Die quirlige Metropole wird als „City of Joy, Stadt der Freude“ bezeichnet. Doch der Reichtum Kalkuttas konzentriert sich in den Händen von nur fünf Prozent



Schon Neunjährige werden als Drogenkuriere eingesetzt, Elfjährige mit Waffen ausgestattet. Kaum ein Jugendlicher aus den Maras wird älter als 20 Jahre. Die Gesellschaft hat sie abgeschrieben. Polizisten trauen sich kaum in die Viertel. Nur das bis an die Zähne bewaffnete Militär greift gelegentlich durch. Die Klassifizierung der „roten Zonen“ ist ein Freibrief für Menschenrechtsver-

„Kindern Zukunft geben!“ – das hat sich MISEREOR auf die Fahne geschrieben, nicht nur in der Fastenaktion 2012. Gemeinsam mit Partnerorganisationen setzt sich MISEREOR dafür ein, dass Kinder und Jugendliche in einem menschenwürdigen Umfeld aufwachsen können. Sie sollen ernst genommen werden mit ihren Anliegen und Forderungen und Mitspracherechte



Foto: Kopp/MISEREOR

letzungen – auch seitens der staatlichen Institutionen. In den Vierteln sind die Schulen oft tagelang geschlossen, weil sich konkurrierende Banden Straßenkämpfe liefern oder Lehrkräfte die Flucht ergriffen haben. Welche Chancen haben Kinder und Jugendliche in einer solchen Umgebung? Längst nicht alle sind Mitglied einer Bande. Dennoch werden Jugendliche aus diesen Vierteln pauschal kriminalisiert und diskriminiert. Es fehlt an wirtschaftlichen und sozialen Aussichten, an Ausbildungsplätzen und Beschäftigung, an Freizeitangeboten und Räumen, wo Jugendliche sich austauschen und gemeinsam Perspektiven für ihr Leben entwickeln können.

erhalten bei Entscheidungen, die sie und ihr Lebensumfeld betreffen. Sie sollen zu einem selbstbestimmten Leben befähigt werden, das mehr ist als ein täglicher Existenzkampf – so wie es ihrer Menschenwürde entspricht.

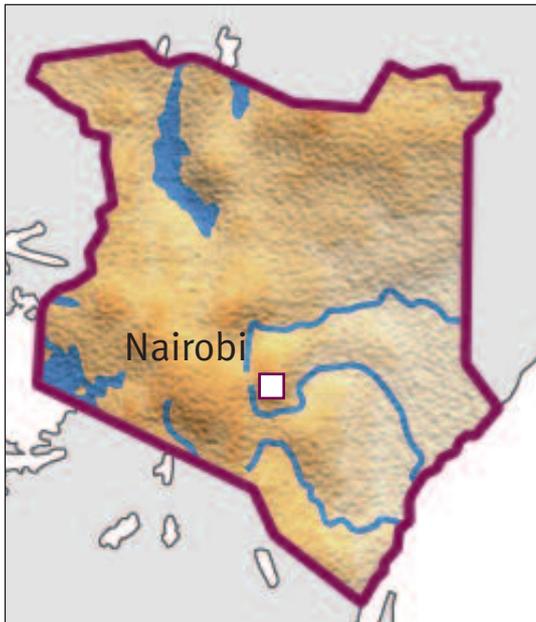
Eine Kernaussage der Fastenaktion 2012 lautet:
„Kinder und Jugendliche dürfen nicht auf Grund ihrer kulturellen und sozialen Herkunft diskriminiert und kriminalisiert werden“

2 Erfahrungen

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Nairobi: Mädchen schützen vor Gewalt und Missbrauch und stärken für ein selbstbestimmtes Leben



Kenia



Vier Jahre alt sind die jüngsten, 16 die ältesten Mädchen im Rescue Dada Centre – einer Einrichtung der Erzdiözese Nairobi mitten in den Armenvierteln der kenianischen Hauptstadt. Der Name, eine Mischung aus Englisch und Kisuaheli, bedeutet: „Rette die Schwester“.

Es ist ein Zufluchtsort für traumatisierte, vernachlässigte, misshandelte Kinder. Einige der Mädchen haben eine Zeitlang auf der Straße gelebt und sich von Abfällen ernährt; ihren Hunger betäubten sie mit Drogen. Andere wurden zu Hause geschlagen, sexuell missbraucht und statt in die Schule zum Arbeiten oder Betteln geschickt. Manche haben keine Eltern mehr, andere haben von Vater und Mutter nur Gleichgültigkeit erfahren. In den Armenvierteln werden die Mädchen früh zur Arbeit oder sogar zur Prostitution gezwungen, weil es den Familien an Geld fehlt. Nicht selten werden behinderte und HIV-infizierte Kinder verstoßen; andere laufen von zu Hause weg, weil sie die Missstände in der Familie nicht mehr aushalten. Gewalt gegen Kinder entsteht oft aus Frustration, Überforderung und Alkoholismus – ist aber auch in dem gesellschaftlichen Konsens begründet, dass es „normal“ sei, wenn ein Mann seine Frau verprügelt und Eltern ihre Kinder schlagen.

Zum Team des Rescue Dada Centre gehören Streetworker, Therapeuten, Lehrkräfte, drei „Hausmütter“ und zahlreiche freiwillige Helferinnen und Helfer. Sie kümmern sich um 70 Mädchen und bieten ihnen einen geregelten Tagesablauf, medizinische Versorgung, Therapiegespräche und Schulunterricht. Für die meisten Mädchen dauert der Aufenthalt im Rescue Dada Centre ein Jahr. In dieser Zeit lernen sie, ihre Wäsche zu waschen und sich zu pflegen, Verantwortung innerhalb der Gemeinschaft zu übernehmen und Konflikte nicht mit Gewalt auszutra-



Foto: Harms/MISEREOR



Foto: Harms/MISEREOR



Foto: Harms/MISEREOR



Foto: Harms/MISEREOR

gen. Die Älteren helfen den Jüngeren. Schule und Hausaufgaben, Spiel und Sport haben einen festen Platz im Alltag der Kinder. Vielen fällt es schwer, sich zu öffnen und ihre traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten. Für sie ist das Rescue Dada Centre ein Ort, an dem ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben zugehört wird – ein Ort, der Sicherheit vermittelt und wo jemand sich

ihrer Probleme annimmt. „Unser Ziel ist es, die Mädchen zu stärken und ihnen Mut zu machen für die Zukunft“, erklärt Mary Njeri Gatitu, die Leiterin der Einrichtung. Nach ihrem Aufenthalt im Rescue Dada Centre sollen die Mädchen nach Möglichkeit in ihre Familien zurückkehren. Dafür ist eine intensive Zusammenarbeit mit den Eltern notwendig – falls die Eltern dazu bereit sind. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter suchen die Familien auf, um herauszufinden, warum die Kinder geflohen sind. Sie werben dafür, die Töchter nicht auszunutzen und sie zur Schule zu schicken, und bieten den Eltern praktische, wirtschaftliche Hilfe an: So werden in eintägigen Schulungen Grundlagen vermittelt, wie man einen kleinen Gemüsehandel oder einen Second-Hand-Laden aufzieht, und es gibt ein Startgeld von 40 Euro. Im Lauf eines Jahres

2 Erfahrungen

Foto: Harms/MISEREOR



Eine Kernaussage der Fastenaktion 2012 lautet: „Nicht die arme Bevölkerung – Kinder, Jugendliche, Erwachsene –, sondern die Armut in den Städten muss bekämpft werden. MISEREOR setzt sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche vor Gewalt, sexuellem Missbrauch und wirtschaftlicher Ausbeutung in Familie und Öffentlichkeit, durch Privatpersonen, Unternehmen und staatliche Institutionen geschützt werden.“

Foto: Harms/MISEREOR

gewinnen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ein differenziertes Bild von der Situation eines jeden Kindes. Wenn es unzumutbar wäre, das Kind zu seinen Eltern zurückzuschicken, oder wenn die Eltern nicht mehr leben, wird nach Familienangehörigen bzw. Nachbarn gesucht, die das Mädchen aufnehmen können, oder nach einer Pflegefamilie. Für manche Kinder wird ein Platz in einem Heim oder Internat finanziert. Ältere

Klartexte verbinden weltweit:

Die MISEREOR/BDKJ-Jugendaktion hat Kinder und Jugendliche aus Guatemala-Stadt, Kalkutta und Nairobi gebeten, diesen Satz zu vervollständigen: „Ich träume von einer Welt...“. Hier einige Antworten:

„Ich träume von einer Welt, in der die Erwachsenen nicht lügen! Unsere Politiker versprechen uns ständig, dass wir mehr Essen bekommen sollen und bessere Häuser. Aber das halten sie nicht ein. Sie behalten das meiste Geld für sich. Deswegen verarmen so viele Familien.“

Jane Mawia Kiyuki, 15, Nairobi/Kenia

„Ich träume von einer Welt, in der es mehr Frieden gibt und in der keine Leute hungern müssen. Außerdem wünsche ich mir eine Welt mit mehr gesunder Umwelt und Natur.“

Berenike Zilgens, 13,
Übach-Palenberg/Deutschland



re Mädchen finden mithilfe des Rescue Dada Centre einen Job, zum Beispiel in einem Büro oder Hotel. Zur Qualifizierung werden Computerkurse und Ausbildungsgänge zur Friseurin oder Kosmetikerin angeboten.

Wichtig ist die „Nacharbeit“: Drei Jahre lang beobachten die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, ob sich die Lebensbedingungen der Mädchen tatsächlich gebessert haben – ob sie zur Schule gehen, ob sie genug zu essen bekommen, ob sie vor psychischer und körperlicher Gewalt geschützt sind. Einzelne Kinder landen wieder auf der Straße. Die Streetworker des Rescue Dada Centre sprechen diese Mädchen an, fragen nach den Gründen und bieten ihnen an, noch einmal in das Zentrum zu kommen, wenn sich keine Lösung fin-

den lässt. Das Rescue Dada Centre vermittelt Perspektiven – doch um den Teufelskreis aus Armut, Gewalt und Missachtung zu durchbrechen, braucht es mehr: eine grundlegende Verbesserung der Lebensbedingungen in den Armenvierteln, Bewusstseinsbildung, wirtschaftliche Unterstützung für die Familien, Arbeit, die Stärkung der Selbsthilfekräfte der Menschen und der informellen sozialen Netzwerke, die die Armen sich selber schaffen. Aber auch das ist noch nicht genug. Einrichtungen wie das Rescue Dada Centre sind Zufluchtsstätten für Kinder in Not. Sie können zum Sprungbrett in eine bessere Zukunft werden. Doch vor allem muss die Armut bekämpft werden, die ungerechte Ressourcenverteilung – in Nairobi, in Kenia und weltweit.

Man kann das Leitwort der Fastenaktion 2012 auch so zuspitzen: Nur Erwachsene, die in menschenwürdigen Verhältnissen leben, sind in der Lage, Kindern Zukunft zu geben. ■

„Es geht darum, die existierenden horizontalen Netzwerke der Armen um eine vertikale Dimension – die politische Dimension – zu erweitern. So kommen Armutsbekämpfung und gerechte Ressourcenallokation zusammen – lokal, national und international.“

Dr. Almuth Schaubert, Fachreferentin für städtische Entwicklung, MISEREOR

Bilderreihe zu Nairobi: „Wege aus dem Teufelskreis“

- DVD Fastenaktion
- www.fastenaktion.de



MISEREOR/BDKJ Jugendaktion
• www.jugendaktion.de

2 Erfahrungen

„Kindern Zukunft geben“ heißt in Guatemala-Stadt: Anlaufstellen schaffen und einer Friedenskultur den Weg bereiten

Foto: Kopp/MISEREOR



Guatemala



Guatemala-Stadt



Die Ceiba ist der heilige Baum der Maya. Unter dem ausladenden Blätterdach traf man sich früher, um Probleme und Gemeinschaftsangelegenheiten zu besprechen: Hier fanden alle Platz und Schutz, es gab keine Türen, niemand wurde ausgeschlossen. Nicht zufällig hat sich eine Partnerorganisation von MISEREOR in Guatemala den Namen „Asociación Grupo Ceiba“ gegeben. Carlos Pérez, ein Mitarbeiter, erklärt es so: „Für unsere Organisation war sehr schnell klar, dass dieser Baum des Friedens unser Symbol ist. Wir wollen Versammlungsorte schaffen ohne Türen, für alle offen. Wir wollen die Möglichkeit schaffen, dass die Menschen eines Viertels miteinander ins Gespräch kommen.“ Besonders die Jugendlichen will Grupo Ceiba erreichen – die verlorene Generation in den Brennpunktvierteln der guatemaltekischen Hauptstadt, die scheinbar keine Zukunftsaussichten haben.



Foto: Kopp/MISEREOR

24 Stadtrandviertel gelten als „rote Zonen“, in denen der Drogenkrieg tobt und Konflikte häufig mit der Waffe ausgetragen werden. Nach dem 36-jährigen Bürgerkrieg, der über 200.000 Menschen das Leben kostete, gelang es in Guatemala nicht, funktionierende staatliche Strukturen zu schaffen und junge Menschen in das Wirtschaftsleben zu integrieren. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze, muss also mit weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag auskommen. Gewalt durchdringt alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Politiker lassen ihre Rivalen erschießen, Geschäftsleute ihre Konkurrenten entführen. 98 Prozent der Straftaten bleiben ungesühnt – und mehr als zwei Drittel der Opfer von Gewaltverbrechen sind jünger als 18 Jahre.

Grupo Ceiba ist nicht bereit, sich mit der Situation abzufinden, und hat einige ausgediente Busse und Trucks zu „mobilen Friedensplattfor-



„Ich sehe es als sehr problematisch an, wenn es zu einer Stigmatisierung und Kriminalisierung von Jugendlichen aus bestimmten städtischen Subkulturen kommt. Die Politik der ‚harten Hand‘ ist oftmals sehr populär, hat aber nicht dazu beigetragen, die grundlegenden Probleme zu lösen... Schließlich erscheint es mir wichtig, dass die jungen Menschen ernst genommen werden mit ihren Ansichten und Forderungen. Sie wollen zu Recht eine Mitsprache bei Planungen in ihren Vierteln, sie wollen Rückzugsmöglichkeiten und eigene Räume, sie brauchen auf sie zugeschnittene Freizeitangebote und Informationen zu relevanten Themen.“

Eckhard Finsterer, Regionalreferent in der Lateinamerika-Abteilung, MISEREOR



Foto: Kopp/MISEREOR

men“ umgebaut. „Burrita de la Paz“ werden diese Busse genannt. Das heißt übersetzt: „Friedenseselchen“. „Burrita“ – „Eselchen“ – ist der populäre Name für die in Guatemala verbreiteten Kleinlaster. Im Halbjahrestakt ziehen die Friedens-Trucks von Viertel zu Viertel und erreichen

Menschen, die sonst keine Unterstützung erhalten. Im Inneren eines solchen Busses gibt es mehrere kleine Räume. In dem einen Raum kümmern sich eine Krankenschwester und eine Ärztin um Kranke und Verletzte. In zwei weiteren Räumen stehen Psychologinnen und Sozialarbeiter für Einzelgespräche zur Verfügung. Der Friedens-Bus zieht schnell die Aufmerksamkeit auf sich: „Um die Burrita herum entsteht ein Freiraum, der nicht den Banden gehört“, beobachten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Grupo Ceiba. „Die Mütter bringen ihre Plastikstühle hierher und setzen sich vor die Burrita, die Kinder fangen an, hier unbefangen zu spielen.“ Bald nehmen sie teil an Spiel- und Sportturnieren, die vom Grupo-Ceiba-Team organisiert werden, und lassen sich überzeugen, wieder zur Schule zu gehen

2 Erfahrungen

Foto: Kopp/MISEREOR

Foto: Kopp/MISEREOR



Foto: Kopp/MISEREOR



oder eines der Ausbildungszentren der Organisation zu besuchen. Mithilfe von Grupo Ceiba können Jugendliche Englisch lernen, um später einen Job in einem Call-Center zu bekommen. Andere büffeln Webdesign und Robotertechnik. Die Absolventen der Computer-Kurse haben sich

Klartexte verbinden weltweit:

„In der Welt meiner Träume würde die Polizei Verbrecher festnehmen und nicht unschuldige Jugendliche. Die Straßen wären schön und beleuchtet. Und es gäbe genug Arbeitsplätze für uns.“

Cristián Enrique, 17, Guatemala-Stadt

„Ich träume von einer Welt ohne Krieg und Ungerechtigkeiten!“

Michael Langenhorst, 14, Hamm-Rhynern/Deutschland

zum Teil mit kleinen Gemeinschaftsfirmen selbständig gemacht; manche haben einen PC-Reparaturservice aufgezogen. Mehr als 1.000 Jugendliche haben dank Grupo Ceiba in den letzten vier Jahren einen Arbeitsplatz gefunden.

Doch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, dass es mit Bildung und Ausbildung allein nicht getan ist. Es geht darum, etwas „in den Köpfen“ zu verändern – bei Politikern, bei Arbeitgebern und in den Armenvierteln selbst. Grupo Ceiba hat deshalb damit begonnen, in den Vierteln „permanente Friedenslabore“ einzurichten – meist in einer ehemaligen Gemeinschaftseinrichtung, die mit dem Einverständnis der Anwohner zum Versammlungsraum umgebaut wird. Hier gibt es Bücher, Computer und Internetanschluss; hier stehen Psychologen und Mediatoren aus dem Grupo-Ceiba-Team zur Verfügung. Sie haben – anders als viele Politiker und Verwaltungsmitarbeiter – die Jugendlichen aus den



Foto: Kopp/MISEREOR (2x)



Armviertel nicht abgeschrieben, sondern glauben an sie und investieren in ihre Zukunft. Und wenn es gelingt, ein Kind oder einen Jugendlichen aus einer der Banden herauszulösen, dann ist das ein besonders großer Erfolg. ■

Bilderreihe zu Guatemala:
„Frieden beginnt
in den Köpfen“

📀 DVD Fastenaktion

🌐 www.fastenaktion.de



MISEREOR/BDKJ
Jugendaktion

🌐 www.jugendaktion.de

2 Erfahrungen



„Kindern Zukunft geben“ heißt in Kalkutta:
Die notwendigen Strukturen aufbauen,
damit Menschen in Würde leben können

Foto: Schwarzbach/MISEREOR



Indien



Nazneen und Neha, neun und acht Jahre alt, besuchen die informelle Schule von Tiljala SHED (Society for Human and Educational Development) mitten in einem Armenviertel in Kalkutta. Die MISEREOR-Partnerorganisation setzt sich für umfassende Entwicklung und Bildung der Menschen in den Armensiedlungen ein.

Mohammed Alamgir, der selbst im Viertel Tiljala Road groß geworden ist, hat die Organisation 1987 mit einigen jungen Helferinnen und Helfern gegründet. Auf den Straßen von Kalkutta sind unzählige Kinder unterwegs, um Plastik- und Glasflaschen, Papier und Aluminium aufzusammeln. Erwachsene, Kinder und Jugendliche suchen auf den Abfallhalden der Millionenstadt nach Wertstoffen, die sie an Zwischenhändler weiterverkaufen. Auch Nazneen und Neha sind vor dem Unterricht als Müllsammlerinnen unterwegs. Danach schlüpfen sie in ihre Schuluniformen, die von Tiljala SHED gestellt werden. Mit ordentlich gekämmten Haaren und sauberer Bluse zur Schule zu gehen – das hat etwas mit Würde zu tun.

Der Vater, 27 Jahre alt, Analphabet, arbeitet als Rikschafahrer. Die Mutter, 22, hat die Schule von Tiljala SHED bis zur vierten Klasse besucht. Die Eltern sind sich einig: Obwohl das Geld knapp ist, sollen die Mädchen eine Ausbildung und damit eine Option auf eine bessere Zukunft erhalten. Für die Familie von Nazneen und Neha heißt Leben in Würde: ein Dach über dem Kopf zu haben und am Tag so viel zu verdienen, dass es für ein Gemüsegericht reicht und die Kinder lernen können – damit sie, wie Vater Anwar sagt, „sich eines Tages ein sicheres Haus leisten können, das nicht vom Regen weggeschwemmt wird“. Leben in Würde bedeutet für die Familie von Nazneen und Neha darüber hinaus: liebevoll miteinander umzugehen und Fremden gast-



Foto: Schwarzbach/MISEREOR



freundlich zu begegnen. Das ist nicht selbstverständlich in einer Umgebung, die vom täglichen Kampf ums Überleben gekennzeichnet ist.

„Tomorrow is too late“ – ein Wortspiel, das sich vom Klang her nicht eins zu eins ins Deutsche übertragen lässt. „Morgen ist es zu spät“: Diese Überzeugung führte zur Gründung von Tiljala SHED. Ja, es könnte sogar heute schon zu spät sein für viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus den Armenvierteln – wenn nicht Strukturen geschaffen werden, die ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Deshalb hat Tiljala SHED „Brückenschulen“ eingerichtet, die den Kindern den Übergang in eine Regelschule ermöglichen sollen. Deshalb findet am unterrichtsfreien Samstag in den Schulräumen eine Gesundheitssprechstunde statt: Eine Allgemeinmedizinerin untersucht die Patienten, die häufig an Durchfall, Hautkrankheiten, Malaria oder Würmern leiden, verbindet Wunden und gibt kostenlose Medikamente aus. Ernstere Fälle werden an das Krankenhaus überwiesen. Die

projekteigene Nähwerkstatt trägt den Namen „Learning and Earning Center“. Hier erlernen junge Menschen das Schneiderhandwerk, damit sie sich später mit einem eigenen kleinen Betrieb selbständig machen können. Das Nähcenter übernimmt aber auch Auftragsarbeiten für externe Schneidereien und finanziert sich so zum großen Teil selbst. Ein weiterer Ort der Hoffnung ist die Gewürzmanufaktur im „Chinesenviertel“ Tangra. Vor drei Jahren investierte Tiljala SHED in eine Gewürzmühle; seitdem werden in Tangra Gewürze gemahlen, erhitzt, getrocknet, gemischt und später an kleine Restaurants, Geschäfte und Privathaushalte verkauft. Das sind kleine Ansätze, um die Fixierung auf das Müllsammeln als Haupteinnahmequelle und die Abhängigkeit von den Müllaufkäufern aufzubrechen.

Mit Unterstützung von Tiljala SHED haben die Menschen aus den Armenvierteln ihre eigene „Müllsammlervereinigung“ gegründet und Hallen errichtet, in der Abfälle angenommen und sortiert werden. Hier können nun auch die Kinder die Wertstoffe abliefern, die sie vor der Schule gesammelt haben, erhalten ein faires Entgelt und werden in Verhandlungsstrategien geschult, damit sie von Zwischenhändlern nicht mehr so leicht über den Tisch gezogen werden können. Mit dem Verdienst unterstützen sie ihre Eltern. Den Überschuss zahlen sie bei der kleinen Bank ein, die die Müllsammlerinnen und Müllsammler von Tiljala selbst gegründet haben. Dort ist das Geld gegen Diebstahl gesichert. Erwachsene und Kinder haben hier ihre eigenen Sparbücher. So sorgen sie für Notzeiten vor und sparen die Summe an, die sie nachweisen müssen, um ein Konto bei einer staatlichen Bank eröffnen zu können. 1.000 Rupien sind derzeit Voraussetzung für den Zugang zu Kleindarlehen, die es vielleicht

Foto: Schwarzbach/MISEREOR



Projektfilm

24h-Fotoreportage

 DVD Fastenaktion

 www.fastenaktion.de



MISEREOR/BDK
Jugendaktion

 www.jugendaktion.de

2 Erfahrungen

Foto: Schwarzbach/MISEREOR



einmal ermöglichen werden, sich einen eigenen Verkaufsstand zu leisten oder eine Ausbildung zu machen.

Viele Menschen leben im und vom Müll – doch dabei geht das Leben verloren. Die Müllsammlerkinder werden zu Ausgestoßenen der Gesellschaft, ja selbst zu „Müll“. „Waste creates human waste“, so bringen es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Tiljala SHED auf den Punkt: „Abfall produziert menschlichen Abfall“. Es

klingt brutal, und es ist brutal. Doch Mohammed Alamgir und alle, die für Tiljala SHED arbeiten, sind nicht bereit, sich damit abzufinden. So gibt

„Dieser Ort stärkt die Mädchen, auch ihr Selbstbewusstsein. Nur Bildung kann Zukunft schaffen. Diesen Grundstein für ihr Leben dürfen sie hier selbst errichten.“

Mitarbeiterin des „Girls‘ Center“

Klartexte verbinden weltweit:

„Ich träume von einer Welt, in der man vom Geben und Nehmen lebt und alle das teilen, was sie haben.“

Majida Khatoon, 18, Kalkutta/Indien

„Ich träume von einer Welt, in der jeder so akzeptiert wird, wie er ist.“

Lara Mayer, 16, Ludwigshafen/Deutschland

es nicht nur die informelle Schule, die Nähwerkstatt, die Gewürzmanufaktur, das „Girls‘ Center“, in dem Selbstverteidigungskurse für Mädchen und Computerlehrgänge stattfinden, sondern auch eine kleine Tanzschule. Hier werden traditionelle und moderne Choreographien erarbeitet. Für die Kinder aus den Armenvierteln ist das Tanzen eine Art von Therapie: Beim Singen und Tanzen können sie loslassen, die Existenzsorgen vergessen und träumen. Kind sein und sich freuen, träumen dürfen, auch das hat mit menschenwürdigem Leben zu tun – da ist sich Nargis Khatoon, die 22-jährige Tanzlehrerin, sicher. Und Träume können sogar zu einer besseren Welt führen. ■



Foto: Schwarzbach/MISEREOR



Foto: Schwarzbach/MISEREOR

Durchschnitts-Tagesverdienst

einer erwachsenen Müllsammlerin	50 Rp.	0,75 € *)
eines sechsjährigen Kindes	10 Rp.	0,15 €

Sammellohn für

1 kg Flip-Flop-Sohle	1 Rp.	0,015 €
1 kg dünne Plastikfolie	4-6 Rp.	0,06-0,09 €
1 kg Hartplastikbecher	16 Rp.	0,24 €
1 kg Eisen	13 Rp.	0,19 €

Kosten

Miete pro Monat	300-400 Rp.	4,50-6,00 €
Stromkosten monatlich	70 Rp.	1,05 €
Strom wird meist illegal abgezapft und in der Nachbarschaft geteilt finanziert		
Fachärztl. Behandlung Klinik	600 Rp.	9,00 €
Behandlung Heilpraktiker	300-600 Rp.	4,50-9,00 €

*) Tabelle umgerechnet mit 1 Rp. = ca. 0,015 €, aktuelle Wechselkurse z.B. auf www.lexas.biz/wechselkurse/indien.aspx

2 Erfahrungen



„Kindern Zukunft geben“ heißt in Hongkong: Für sicheren, bezahlbaren Wohnraum kämpfen

Foto: MN Chan/MISEREOR



China



In Hongkong leben nach offiziellen Angaben 100.000 Menschen, darunter 20.000 Kinder, unter unzumutbaren Bedingungen: in winzigen Verschlägen, in zum Teil fensterlosen Boxen, die „cubicles“ genannt werden, in Miniwohnungen und Schlafnischen. Vor allem alleinstehende Menschen schlafen und wohnen tatsächlich in Käfigen, die stockwerkweise übereinandergestapelt sind – auf zwei Quadratmetern Grundfläche.

Schon vor Jahren haben Hausbesitzer einen lukrativen Markt entdeckt: Weil öffentlicher Wohnraum für Alleinstehende und Migrantenfamilien knapp ist, teilten sie kleine Etagenwohnungen in viele Zellen auf. So leben heute alleinerziehende Mütter mit Kindern und ganze Familien in den sogenannten „cubicles“ hinter Sperrholzplatten; diese Boxen sind zum Teil fensterlos und bieten oft nur Platz für ein Bett. In den „bedspace apartments“, die wie Schlafsäle aussehen, leben bis zu 15 Menschen in miteinander verschraubten, oft zum Gang hin offenen Doppelstockbetten. Für ein solches Schlafabteil müssen rund 130 Euro pro Monat gezahlt werden. Eine Einzimmerwohnung auf dem freien Wohnungsmarkt würde allerdings das Zehnfache kosten. Eine Sozialwohnung wäre erschwinglicher, aber die Wartelisten dafür sind lang.

An der Mündung des Perlflusses im Südchinesischen Meer gelegen, war die Stadt Hongkong bis 1997 britische Kronkolonie. Nach der Rückgabe an China wurde Hongkong Sonderverwaltungszone; das demokratisch-marktwirtschaftliche System wurde vertraglich für mindestens weitere 50 Jahre festgeschrieben. Die Millionenmetropole an der Südküste Chinas gehört laut Forbes-Liste der „World’s Most Expensive Cities to Live“ (2009) zu den Städten mit den höchsten Lebenshaltungskosten weltweit. Die Bevölke-



Foto: MN Chan/MISEREOR



Foto: Leung Yiu Wing/MISEREOR

„Der Toilettenmann, die Migrantin, die zwölf Stunden am Tag im Altenheim arbeitet, die kleinen Kinder, der einsame alte Mann... – diese Menschen verkörpern die unterste Schicht der Gesellschaft von Hongkong. Sie leben und arbeiten mit gesenkten Köpfen und dennoch: Sie hoffen, durch ihren Fleiß und ihre Mühe die Armut besiegen zu können – irgendwann.“

(Sze Lai Chan)

rungsdichte ist sehr hoch, da wegen des bergigen Reliefs nur 25 Prozent der Fläche bebaut werden können. Hongkong ist Finanz- und Kulturzentrum, und zwischen den futuristischen Wolkenkratzern pulsiert das Leben – aber die Stadt ist zugleich von extremen Gegensätzen zwischen Reich und Arm geprägt. Etwa 1,3 der sieben Millionen Einwohner leben unterhalb der Armutsgrenze. 370.000 davon sind Kinder und Jugendliche.

Hongkong bietet heute fast ausschließlich Arbeitsplätze im Dienstleistungs- und Finanzsektor. Die verarbeitende Industrie ist größtenteils auf das Festland abgewandert. Die sozialen Sicherungssysteme reichen nicht für ein menschenwürdiges Leben aus. Arbeitslose und alte Menschen sind deshalb oft bitterer Armut ausgesetzt. In den vergangenen Jahren ist auch die Jugendarbeitslosigkeit stark angestiegen. Davon

sind besonders Jugendliche ab 15 Jahren betroffen, die keine Schulbildung und damit auch keine Chance auf eine qualifizierte Berufsausbildung haben. Etliche Migranten, die in der Hoffnung auf Familienzusammenführung, auf Bildungschancen für ihre Söhne und Töchter und einen besseren Lebensstandard nach Hongkong gekommen sind, stehen auf der Warteliste der städtischen Verwaltung, um irgendwann, vielleicht in fünf oder sieben Jahren, in eine richtige Wohnung umziehen zu können. Doch die meisten städtischen Wohnungen liegen außerhalb des Zentrums. Die täglichen Fahrtzeiten zur Arbeit sind lang und die Fahrtkosten für die Ärmsten unerschwinglich. Deshalb leben manche der „Cage People“, wie man sie nennt, schon seit Jahren in den winzigen Schlafnischen, teilen sich die sanitären Anlagen mit Dutzenden von Nachbarn und haben die Hoffnung fast aufgege-

2 Erfahrungen

Foto: MN Chan/MISEREOR

ben, dass ihre Wohnsituation sich noch einmal ändern wird. In vielen Unterkünften darf nicht gekocht werden – doch das Geld reicht oft nicht aus, um jeden Tag warmes Essen zu kaufen. Hunger ist deshalb in den „Käfigheimen“ weit verbreitet.

In den engen Räumen gibt es keine Intimsphäre. Familie Leung hat sich in einer Zelle eingerichtet, die nur Platz für ein Doppelstockbett, ein Regal und eine Kommode bietet. Der Vater wollte ursprünglich den Zei-

nung, dass unsere Kinder hier in Hongkong eine bessere Schulbildung erhalten.“ Nur Bildung, davon ist er überzeugt, verheißt Zukunft. Fleißig macht seine neunjährige Tochter Yan Yan jeden Tag ihre Hausaufgaben – auf einem Schemel neben dem Bett. Nach dem Schulunterricht sammelt sie auf der Straße Pappkartons auf. „Die Pappe können wir verkaufen!“, erklärt Yan Yan. „Das bringt Geld für unsere Familie.“

Mit dem Leben in den Verschlägen ist auch eine soziale Stigmatisierung verbunden: Es ist schwer, aus diesen erniedrigenden Lebensumständen heraus selbstbewusst aufzutreten, eine bessere Arbeit zu finden und soziale Kontakte außerhalb der „Käfigheime“ zu pflegen. Darunter leiden die alten Menschen, darunter leiden aber auch die Kinder, die zwischen Haushaltsgegenständen, Lebensmitteln und Kleidungsstücken für die Schule lernen und kaum jemals Freunde zu sich einladen können. Zum Beispiel Pui Kin: Seine Klassenkameraden haben ihn einmal besucht, doch sie sind nie wiedergekommen. „Sie sagen, bei uns sei zu wenig Platz“, erzählt der Elfjährige. Er mag es nicht, wenn andere die Nase über ihn rümpfen. Deshalb sammelt er – im Gegensatz zu Yan Yan – nach der Schule auch kein Altpapier mehr. Nachdem eine Zeitung über die müllsammelnden Kinder berichtet hatten, haben die Lehrer ihn angesprochen. „Solche Berichte könnten dem Ansehen der Schule schaden, haben sie gesagt.“ Also verzichtet Pui Kin nun auf diese Einnahmequelle.

Seit 1972 kämpft die Nichtregierungsorganisation SoCO (Society for Community Organization) gegen die Ausgrenzung der Menschen, die von der Gesellschaft als Verlierer abgestempelt werden, und hat schon vielen von ihnen zu einer besseren, bezahlbaren Wohnung verhelfen können. Seit 1992 wird SoCO dabei von MISEREOR unterstützt. Heute bilden Aufklärungskampa-

tungsstand eines Verwandten in Hongkong übernehmen – doch eine Krankheit durchkreuzte die Pläne, und der erwartete Verdienst blieb aus. Heute ist Vater Leung gelähmt und kann daher gar nicht mehr arbeiten. Dennoch möchte die vierköpfige Familie nicht nach Festland-China zurückkehren. „Auch wenn wir arm sind“, sagt der Vater, „haben wir doch die Hoff-

Film: „Leben im Käfig“

DVD Fastenaktion

www.fastenaktion.de

**Eine Kernaussage
der Fastenaktion 2012 lautet:**

*„Kinder und Jugendliche müssen
gerechte Lebenschancen erhalten.*

*MISEREOR verlangt Zugänge zu
Bildung für Kinder und Jugendliche,
damit sie sich gemäß ihren
Fähigkeiten entwickeln und
entfalten können.“*



Foto: MN Chan/MISEREOR

„Seit fünf Jahren leben keine Kinder mehr in Käfigen. Das hat SoCO erreicht. Doch die ‚cubicles‘ und Verschläge sind ebenso menschenverachtend. Für die Befreiung der Kinder durch SoCO steht für mich in exzellenter Weise Kikis Luftsprung!“

Michael Stahl, Referent in der Abteilung Partnerschaften, MISEREOR, nach einer Hongkong-Reise im Oktober 2011

gnen, Aktionen und Publikationen zu Bürger- und Menschenrechten, Rechtsberatung und psychosoziale Betreuung der Betroffenen einen wesentlichen Teil der Arbeit. Den gesellschaftlichen Ausschluss zu überwinden, ist ein wichtiges Anliegen des „Mentorenprogramms“: Mehr als 900 freiwillige Helferinnen und Helfer betreuen Kinder aus Migrantenfamilien, um ihnen Hongkong zu zeigen und sie mit dem vertraut zu machen, was sie nicht kennen: den Hafen, die Einkaufspassagen, Bildungseinrichtungen und Museen. Gemeinsam mit den Menschen suchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von SoCO nach Wegen aus der Armut und Perspektiven für ein menschenwürdiges Leben, geben Hilfestellung für den Alltag und unterstützen den Aufbau und die Vernetzung von Selbsthilfegruppen.

SoCO setzt sich für die politische, soziale und vor allem arbeitsrechtliche Gleichstellung der zahlreichen Migranten aus Festland-China ein und richtet ein besonderes Augenmerk auf die Frauen, die in der Hoffnung auf Familienzusam-

menfuhrung mit ihren Kindern zugewandert sind. Manchmal sind die Ehemänner und Väter unauffindbar, oder die Familie bricht unter dem Druck der schwierigen Lebensverhältnisse auseinander. SoCO gibt Ausbildungsbeihilfen, vermittelt Hausaufgabenhilfe und klärt über Frauen- und Kinderrechte auf. 2010 wurde das Projekt „Kid Photographer Photobook“ ins Leben gerufen. Die Kinder fotografierten sich selbst in ihrer alltäglichen Umgebung. Mehr als dreitausendmal wurde das „Photobook“ kopiert, und 3.000 Besucher sahen die Originalbilder bei der Art Walk Exhibition im März 2011. Solche Aktionen sollen die Entwürdigung der Menschen öffentlich machen und den gesellschaftlich Ausgegrenzten eine Stimme geben – damit sich die Hoffnung auf ein besseres Leben für Erwachsene, Jugendliche und Kinder endlich erfüllt. ■

Einsatz für Kinder und Jugendliche weltweit – ein kirchlicher Auftrag

Einige MISEREOR-Partnerorganisationen, die sich in den Städten des Südens für Kinder und Jugendliche engagieren, haben einen kirchlichen Bezug wie das Rescue Dada Centre, das von der Erzdiözese Nairobi unterstützt wird. Andere sind aus einer kirchlichen Initiative hervorgegangen wie SoCO in Hongkong – die Menschenrechtsorganisation wurde 1972 von Maryknoll-Priestern gegründet und ist heute ökumenisch ausgerichtet.

Der Gründer und derzeitige Leiter von Tiljala SHED, Mohammed Alamgir, ist Muslim und setzt sich zusammen mit Muslimen und Hindus für die mehrheitlich muslimischen Müllsammlerinnen und Müllsammler ein, die in der westbengalischen Großstadt Kalkutta eine Minderheit darstellen. Was bewegt Menschen dazu, sich – auch aus ihrer religiösen Überzeugung heraus – für die Schwächsten der Gesellschaft stark zu machen? „Jeder Mensch hat seine Würde von Gott“, sagt Mohammed Shafkat Alam, der Sohn des Gründers von Tiljala SHED, „aber nicht alle leben in einer menschenwürdigen Umgebung. Und Letzteres müssen wir gemeinsam ändern und dafür auch die notwendigen neuen Strukturen schaffen.“ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Tiljala SHED haben es mit dem grausamen Satz „Waste creates human waste“ auf den Punkt gebracht: Es kann nicht hingenommen werden, dass Menschen zu Abfall degradiert und aus der Welt der Wohlstuierten ausgestoßen werden, weil sie ihren Lebensunterhalt damit verdienen, den „Müll der Millionäre“ aufzuräumen. Mit dem christlichen Bild vom Menschen ist das völlig unvereinbar. Unter den Armen sind Kinder und Jugendliche, Kranke, alte Menschen und Menschen mit Behinderungen die Schwächsten, weil sie oft nicht mithalten können beim Kampf um die begrenzten Einkommensmöglichkeiten.

Auch können sie sich am wenigsten gegen Ausbeutung und Gewalt wehren. Das gilt nicht nur in den Ländern des Südens. Auch in Europa, auch in Deutschland bedeutet Armut Ausgrenzung und Ausschluss; Kinder und Heranwachsende leiden besonders darunter.

Aus dem 3. Teil des Jesaja-Buches: Die endzeitliche Vision

„So spricht der Herr: Schon erschaffe ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Man wird nicht mehr an das Frühere denken – es kommt niemandem mehr in den Sinn.

Nein, ihr sollt euch ohne Ende freuen über das, was ich erschaffe. Denn ich mache aus Jerusalem Jubel und aus seinen Einwohnern Freude. Ich will über Jerusalem jubeln und mich freuen über mein Volk. Nie mehr hört man dort lautes Weinen und lautes Klagen. Dort gibt es keinen Säugling mehr, der nur wenige Tage lebt, und keinen Greis, der nicht das volle Alter erreicht...

Sie werden Häuser bauen und selbst darin wohnen, sie werden Reben pflanzen und selbst ihre Früchte genießen... Was meine Auserwählten mit eigenen Händen erarbeitet haben, werden sie selber verbrauchen. Sie arbeiten nicht mehr vergebens, sie bringen nicht Kinder zur Welt für einen jähen Tod. Denn sie sind die Nachkommen der vom Herrn Gesegneten und ihre Sprösslinge zusammen mit ihnen.“

Jes 56,1; 65,17-23



In der Europäischen Union sind Kinder einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt als Erwachsene, und zwar nicht nur in wirtschaftlich schwachen Ländern; fast jedes fünfte Kind in Europa lebt in Armut oder ist davon bedroht.⁴ Daran hat sich seit Erscheinen des EU-Sozialberichts zu diesem Thema (2008) nichts durchgreifend geändert. Armut ist allerdings relativ. Sie misst sich am Wohlstand der Gesellschaft, in der ein Mensch lebt. In Europa gilt als „arm“, wer weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen Netto-Monatseinkommens zur Verfügung hat. Die Grenze liegt in Deutschland derzeit bei 750 Euro. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (2011) sind 15 Prozent der Kinder in Deutschland von Armut betroffen und erfahren schon früh Ausgrenzung in den Lebensbereichen Bildung, Kultur und Sport. Es fehlt an Taschengeld, an Geld für Nahrung, Kleidung, Spielsachen und Freizeitaktivitäten.⁵

In der globalisierten Welt hängen Reichtum und Armut in Nord und Süd zusammen. Weltweite Wirtschaftskrisen und Rezession treffen vor allem die Armen und ihre Kinder – überall. Die Eliten schauen weg. Wer arm ist, bekommt keine Chance. Doch das ist kein unveränderliches Schicksal, das die Betroffenen selbst und auch wir, die wir auf der Seite der Privilegierten stehen, sprachlos und untätig hinnehmen müssten. Die Kirche ist in besonderer Weise dazu aufgefordert, sich für die Armen, die Schwächsten, die Namenlosen einzusetzen und auch für die Kinder, damit sie nicht um ihre Kindheit und Zukunft betrogen werden. Die „Kleinen“ lagen Jesus besonders am Herzen, seien es die Kinder oder die Außenseiter der Gesellschaft: „Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mt 18,4) – und: „Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten... Euer himmlischer Vater will nicht, dass auch nur einer

von ihnen verloren geht“ (Mt 18,10.14).

„Ich will Mensch sein, ich will Kind sein“, rufen uns die Kinder und Jugendlichen von Nairobi, Guatemala-Stadt, Kalkutta und Hongkong zu. Ich will ernst genommen werden mit meinen Bedürfnissen, Wünschen, Sehnsüchten und Ideen. Von den MISEREOR-Partnern in Kenia, Guatemala, Indien und in Hongkong können wir lernen, Kinder zu ihrem Recht kommen zu lassen – übrigens auch im Raum und im Leben der Kirche, im Leben unserer Gemeinden. Wie weit dürfen denn Kinder bei uns mitreden und mitgestalten? Wie viel Aufmerksamkeit geben wir ihnen – und besonders den Kindern der Armen – in unserer Gesellschaft, aber auch in Kirche und Gemeinde? Kinder und Jugendliche entwickeln Stärke und Kreativität, wenn sie darin unterstützt werden, ihr Leben zu meistern und sich Perspektiven zu erarbeiten. Auch das zeigen die Erfahrungen aus den Armenvierteln von Nairobi, Guatemala-Stadt, Kalkutta und Hongkong. ■

Kinderarmut in Deutschland

Die Armut der Kinder ist die Armut ihrer Eltern. Diese Armut äußert sich in finanzieller Not – aber nicht selten auch in der Armut zu kommunizieren, Gefühle zu zeigen, den Kindern Zuneigung, Selbstbewusstsein und Vertrauen in die Zukunft zu vermitteln, sie in ihrer Sprachentwicklung zu unterstützen, sie vor Gewalt zu schützen. Es wäre wichtig, Kindertagesstätten, Ganztagschulen und Freizeiteinrichtungen zu stärken. Hier können die Kinder aus armen Familien eine kostenlose, ausgewogene warme Mittagsmahlzeit erhalten – und weit mehr: Bildung, intellektuelle, soziale und kulturelle Förderung sowie Gemeinschaftserfahrungen. „Bildung ist einer der Schlüssel, der Ungerechtigkeiten wirksam beseitigen kann.“

Verein für soziales Leben e.V./
www.kinder-armut.de, 2011

⁴ EU-Kommission für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit (2008): EU-Sozialbericht über Sozialschutz und soziale Eingliederung, Brüssel

⁵ Europäische Union – Europäischer Sozialfonds (2010); Deutsches Kinderhilfswerk (2011); Wie leben Kinder in Deutschland?, Studie, hg. vom Statistischen Bundesamt (2011)

Kernaussagen der Fastenaktion 2012

Nicht die arme Bevölkerung – Kinder, Jugendliche, Erwachsene –, sondern die Armut in den Städten muss bekämpft werden.

MISEREOR setzt sich dafür ein, dass

- Kinder und Jugendliche in einem menschenwürdigen Umfeld aufwachsen,
- Kinder und Jugendliche vor Gewalt, sexuellem Missbrauch und wirtschaftlicher Ausbeutung in Familie und Öffentlichkeit, durch Privatpersonen, Unternehmen und staatliche Institutionen geschützt werden,
- Kindern und Jugendlichen soziale und wirtschaftliche Perspektiven sowie gesellschaftliche Mitwirkungsmöglichkeiten eröffnet werden.

Kinder und Jugendliche dürfen nicht auf Grund ihrer kulturellen und sozialen Herkunft diskriminiert und kriminalisiert werden und müssen gerechte Lebenschancen erhalten.

MISEREOR verlangt

- wirtschaftliche Unterstützung für arme Familien und Infrastrukturverbesserungen in den Armenvierteln,
- Zugänge zu Bildung für Kinder und Jugendliche, damit sie sich gemäß ihren Fähigkeiten entwickeln und entfalten können,
- die Achtung der Menschenrechte und der UN-Konvention über die Rechte des Kindes.

MISEREOR unterstützt

- Menschen, die sich mutig für die Belange von Kindern und Jugendlichen im städtischen Umfeld einsetzen und ihnen ein Leben unter menschenwürdigen Bedingungen ermöglichen,
- Basisorganisationen, die Kinder und Jugendliche stärken und auf eine selbstbestimmte Zukunft vorbereiten,
- Kinder, Jugendliche und deren Familien darin, Entscheidungen, die ihr Leben prägen, aktiv zu beeinflussen und mitzugestalten.



Ausschnitt aus dem MISEREOR-Hungertuch 2011 „Was ihr dem Geringsten tut“ von Sokey Edorh

Die Vereinten Nationen erklärten am 20. November 1989 einstimmig die Rechte des Kindes. Am 2. September 1990 traten sie in Kraft. Deutschland ratifizierte die Konvention anfangs nur unter Vorbehalt, nahm diesen aber am 15. Juli 2010 zurück und setzte die UN-Standards in ihrem vollen Umfang in Kraft. Damit sind die Bundesländer nun dazu verpflichtet, die Anwendung von Gesetzen kritisch zu überprüfen, zum Beispiel die Dauer der Abschiebehaft von „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen“. Auch bei der medizinischen Versorgung müssen die Sozialbehörden die besondere Schutzbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen berücksichtigen. Bei Asylverfahren haben Jugendliche jetzt bis zum 18. Lebensjahr Anspruch auf einen Rechtsbeistand.

MISEREOR fordert die Exekutive und die Gerichte auf Bundes- und Länderebene auf, dafür zu sorgen, dass die UN-Standards in Rechtsprechung und Verwaltungspraxis konsequent angewendet werden.

Das gilt auch in Bezug auf ausbeuterische Kinderarbeit. Laut ILO-Bericht zur Kinderarbeit (2011) ist das Ziel, die schlimmsten Formen der Ausbeutung von Kindern bis 2016 zu beseitigen, bisher nicht in Sicht. MISEREOR fordert die Kommunen in Deutschland dazu auf, in ihrem Beschaffungswesen und bei öffentlichen Bauvorhaben sicherzustellen, dass die verwendeten Materialien ohne Beteiligung von Kindern hergestellt wurden und werden.

Im Hinblick auf Bildung fordert MISEREOR für alle Kinder und Jugendlichen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Rasse und ihrer Herkunft, in Deutschland ebenso wie in Afrika, Asien und Lateinamerika:

- den Aufbau, die Finanzierung und konsequente Unterstützung von geeigneten Bildungssystemen, die umfassend die schulische und berufliche Ausbildung von Kindern und Jugendlichen sicherstellen,
- Zugänge zu Bildung gezielt für Kinder und Jugendliche aus armen Herkunftsfamilien, damit sie sich gemäß ihren Anlagen und Fähigkeiten entwickeln können,
- eine gesicherte und ausreichende finanzielle und personelle Ausstattung für Schulen und Ausbildungsbetriebe weltweit.

7 Wochen 7 Impulse 7 Aktionen

MISEREOR lädt dazu ein, sich in der Fastenaktion mit der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in städtischen Armenvierteln zu beschäftigen und Zeichen der Solidarität in der Einen Welt zu setzen, damit der Traum vom menschenwürdigen Leben für alle – für Jung und Alt – Wirklichkeit werden kann:



In den „Aktionsimpulsen“ werden die sieben Vorschläge mit Hintergrundinformation und Anregungen für die Umsetzung vorgestellt.

Das Heft als PDF

• auf www.fastenaktion.de

• auf der DVD Fastenaktion

Materialien bestellen:

• www.misereor-medien.de

1



HOFFNUNG AUFBAUEN

Klage-Mut-Mauer

→ Mit mutigen Aktionen gegen die beklagenswerten Zustände angehen

2



DIENST LEISTEN

Schuhputzaktion

→ Arbeiten wie die Kinder in Armut und Spenden sammeln

3



TALENTE WECKEN

Kinderfastenaktion

→ Straßen- und Slumkindern in Kenia helfen

4



HIMMEL ÖFFNEN

Jugendaktion

→ Stadt, Rand, Schluss ...? 2.012

5



FAIR GENIESSEN

Coffee Stop

→ Gemeinsam Kaffee trinken und die Welt ein Stückchen besser machen

6



MAHLGEMEINSCHAFT LEBEN

Fastenessen

→ Zusammen kochen, essen, informieren und ins Gespräch kommen

7



SOLIDARITÄT ÜBEN

Kreuzweg

→ Leid annehmen und wandeln



Ermutigung zum Handeln

*Wenn du dir die Hände nicht schmutzig machen willst
und dir einredest, dass genug andere Menschen aktiv werden könnten,
dann wünsche ich dir den Mut, dich für die Wahrheit zu entscheiden.*

*Wenn du merkst, dass Menschenrechte mit Füßen getreten werden,
dann wünsche ich dir den Mut, dich einzumischen
und Partei zu ergreifen für ein Leben in Würde.*

*Wenn du erkannt hast, was auf dem Spiel steht,
aber vor den damit verbundenen Hindernissen zurückschreckst,
dann wünsche ich dir den Mut,
über deinen Schatten zu springen.*

Angela Lohausen
aus: Ermutigungen. Früh-/Spätschichten zur MISEREOR-Fastenaktion 2012

**Menschenwürdig leben.
Kindern Zukunft geben!**



Ihr Fastenopfer am 24./25. März 2012

MISEREOR
• MUT ZU TATEN